

Predigt am 24./25.07.2004 (17. Sonntag Lj. C)- Lk 11,1-13

„Mit Lissa in der Kirche. Konnte nicht beten. Der Zwang, an Anselm zu denken, ist stärker. Da darf ich in meinen eigenen Worten denken. Die feierliche Amtssprache in der Kirche klang fremd. Kunstgewerbe-Vokabular. Luft aus einem Föhn. Glauben die Frommen, Gott höre sie nur, wenn sie beten, er habe keine Ahnung von den Worten, die sie sonst (!) denken und sagen?...Mein Leben ist in der(dieser) Gebetssprache nicht mehr unterzubringen. Ich kann mich nicht mehr so verrenken. Ich habe Gott mit diesen Formeln geerbt, aber jetzt verliere ich ihn durch diese Formeln. Man macht einen magischen Geheimrat aus ihm, dessen verschrobenen Sprachgebrauch man annimmt, weil Gott ja von gestern ist. Ich bin stumm, wenn ich beten will...“ So zu lesen in **Martin Walsers Roman „Halbzeit“**. Aufgehört zu glauben, aufgehört zu beten – oder umgekehrt? Hier ist es nicht zuletzt die offizielle, routinemäßige, weltfremde Gebetssprache, die seinen Glauben gleichsam lahmgelegt, ausgetrocknet und schließlich zum „Verstummen“ gebracht hat. Wie vielen mag es wohl schon so ergangen sein?!

Am Ende einer ausweglos scheinenden Debatte über tatsächliche und vermeintliche Gottesbeweise brachte der große Theologe **Karl Rahner** ein verblüffendes Wort in das Gespräch ein: ***"Ich glaube, weil ich bete!"***

Umgekehrt formuliert würden wir sicher leichter zustimmen, liebe Schwestern und Brüder: ***"Ich bete, weil ich glaube!"*** Weil Gott für mich eine, nein, die (!) bedeutsame Wirklichkeit meines Lebens ist, wende ich mich immer wieder im Gebet an ihn. Das ist logisch und plausibel! Warum also hat Karl Rahner diese Reihenfolge umgedreht?: ***"Ich glaube, weil ich bete!"*** Nun – vermutlich, weil der Glaube wächst, wenn ich mit Gott in einem lebendigen Austausch stehe; weil der Glaube erst dann zur Herzenssache wird, wenn er im Gebet zur beziehungsreichen Kommunikation mit Gott geworden ist. Allerdings muß ich dann zu einer eigenen Gebetssprache gefunden haben. Das erleichtert es dann auch, im Gottesdienst die rituelle Gebetssprache zu ertragen; sie wie ein Gefäß aufzufassen, in dem das Meinige Platz haben und sich mit dem der anderen verbinden kann.

Ich denke also, es gilt beides: Der Glaube nimmt ab, wo er sich nicht mehr aus der Quelle des Gebetes speist. Das ist das eine. Das andere ist, daß eine immer mehr schwindende, eine verkümmerte Gebetspraxis bereits die Folge eines geschwundenen Glaubens ist.

Da macht mich die Bitte der Jünger im heutigen Evangelium noch nachdenklicher: ***"Herr, lehre uns beten..."*** Oder glauben wir im Ernst, daß Jesu Jünger noch nicht beten konnten, oder daß sie vorher noch nie gebetet hätten. Die Art und Weise wie (!) Jesus betete, muß sie so beeindruckt haben, daß sie ihr bisheriges Beten, das tägliche mehrmalige Gebet des gläubigen Juden, als Leerlauf empfanden, als bloße Routine und Pflichterfüllung. Aber immerhin: Sie beteten - und machten es nicht wie viele von uns, die nur noch beten, wenn es ihnen schlecht geht, und überhaupt keine persönliche Gebetsordnung mehr kennen. Von Jesus lernten die Jünger, daß das Schweigen die Grundtönung des Gebetes sein muß, - wenn er sich immer wieder in die Einsamkeit zurückzog und Zwiesprache mit seinem Vater hielt. Von **Johannes Chrysostomos** stammt das wunderschöne Wort: ***"Beten ist Denken an Gott und das Verlangen nach ihm."*** Also nicht viele Worte machen und Gott in den Ohren liegen, sondern sich innerlich und äußerlich ausrichten auf Gott, mit der ***"Bitte um Kundgabe der göttlichen Gegenwart, (mit der Bitte) um das dialogische Spürbarwerden seiner Gegenwart"***, wie es **Martin Buber** einmal formuliert hat.

Seit ich Priester bin, bemühe ich mich - oft genug vergeblich - in der Sakristei bereits um eine kurze Gebetsstille vor Beginn des Gottesdienstes, die dann in ein gemeinsames Wort-Gebet mit den Ministranten mündet. Es ist so wichtig, daß wir uns für das gottesdienstliche wie für das persönliche Beten in die rechte Disposition bringen. Bevor wir zu Gott sprechen, müssen wir schweigen, sonst wird unser Beten zu jenem ***"Plappern wie die Heiden"***, von dem Jesus in Mt 6,7 spricht. ***"Gebabbel"*** nennt man das im hiesigen Dialekt, das sinnlose und unnötige Geschwätz (vor dem Gottesdienst), das keinen Raum mehr läßt für das ehrfürchtige Schweigen vor Gott und schließlich das Reden mit Gott. Das ist nur ein

Beispiel dafür, wie sehr auch unser christliches Beten immer wieder die Jünger-Bitte an Jesus einschließen muß: *"Herr, lehre uns beten..."!*

Wenn dies verstanden ist, daß das Reden zu Gott aus dem Schweigen kommen muß, dann sind wir bereit für Jesu Antwort, für die sparsamen Worte des Vaterunsers, in dem Jesus uns einen Blick in seine eigene Gebetspraxis und in seinen Gebetsinhalt gewährt. Das Vaterunser, wie es die Kirche betet, ist bekanntlich die Matthäus-Fassung, die im Unterschied zu Lukas (im heutigen Evangelium) auch die Bitten. *"Dein Wille geschehe"* und am Schluß *"...rette uns vor dem Bösen"* enthält. Wie dem auch sei: Auffällig ist, daß es im ersten Teil des Vaterunsers um die Anerkennung Gottes, seines Namens, seines Reiches, seines Willens geht. Jesus nimmt uns mit hinein in seinen eigenen Auftrag, Gott Geltung zu verschaffen in dieser Welt und in unserem Leben. Erst im zweiten Teil des Vaterunsers kommen dann unsere menschlichen Bedürfnisse zur Sprache, konzentriert in der Bitte um das tägliche Brot, um die Vergebung der Schuld, die an unsere eigene Vergebungsbereitschaft gebunden wird, um die Befreiung vom Bösen und die Bewahrung vor der Versuchung, die uns das Böse als das Gute erscheinen lässt.

Aus diesen wenigen Worten des Vaterunseres dürfen wir nun nicht wieder eine „Gebetsmühle“ machen, indem wir dieses Kompendium christlichen Betens hastig und gedankenlos herunterleiern. Wenn wir uns nach jeder Vaterunser-Bitte einen Doppelpunkt denken und zumindest im persönlichen Beten jene Bereiche und Bezüge anfügen, die wir Gott öffnen wollen, dann bekommt dieses kostbare Gebet, das Jesus selber gesprochen und an seine Jünger weitergegeben hat, jenen Geschmack zurück, den Karl Rahner gemeint haben muß, wenn er sagte: *"Ich glaube, weil ich bete!"* Das Vaterunser ist nicht nur Ausdruck meines Glaubens; es ist die tägliche Bestärkung und Vergewisserung meines Glaubens!

Bernhard Schott hat vor dreißig Jahren - mitten in den Wirren des berühmt- berüchtigten Jahres 1968 - diesen Glauben in eine gelungene Paraphrase des Vaterunsers gefasst, die wir als Lied am Ende dieses Gottesdienstes singen werden (GL 905)

"Gott erwartet euch. Kommt, sein Tor steht offen. Alle dürft ihr hoffen, alle liebt er gleich. Nennt ihn: Unser Vater!."

Gottes Name steht über unserm Leben wie ein reicher Segen: Ursprung, Ziel und Weg. Heilig sei dein Name.

Gottes Reich umschließt uns mit seinem Frieden, die im Kampf wir liegen. Christus Sieger ist. Zu uns komm dein Reich.

Gottes Wille prägt uns nach eig'nen Plänen. Geht's auch unter Tränen, rühmt ihn unentwegt. Es gesch' dein Wille.

Unser Leben lang sind uns Kleid und Nahrung, Freundschaft und Bewahrung täglich Grund zum Dank. Gib das Brot auch heute.

Ist das Herz ein Sieb, daß es schuldig bliebe, Dank und Gegenliebe? Unsre Schuld vergib, wie auch wir vergeben.

Dem Versucher mißt Gott für seine Listen Grenzen zu und Fristen. Herr, versuch uns nicht, löse uns vom Bösen.

Nun so haltet euch seinem Namen offen. Hört nicht auf zu hoffen! Wartet auf sein Reich. Gott ist unsre Stärke."

J. Mohr, St. Raphael HD